

## Wo Menschen zusammenkommen ...

Fastenpredigt zum vierten Fastensonntag in Heilig Geist

Vielen Dank für die Einladung. Mein Name ist Bernd Isele; meine Frau und ich wohnen mit unseren beiden Kindern seit 5 Jahren hier im Gemeindegebiet von Heilig Geist. Wenn es nicht gerade Sonntag ist und wir nicht hier in Heilig Geist sind, gehe ich einem Beruf nach, der für mich auch eine Passion ist, weil mich das, was ich tue, erfüllt, und weil ich an das, was ich tue, glaube: Ich arbeite im Theater, damit in einem Bereich, der – ich hoffe, ich verärgere damit niemand – dem kirchlichen Bereich (zumal dem katholischen) wesensverwandt ist.

Diese Behauptung, dass Theater und Kirche nah zueinander gehören, würden nicht alle Theologen aller Jahrhunderte unterschreiben. Vielen von Ihnen galt die Religion als Ort der absoluten Wahrheit, das Theater dagegen ganz im Gegenteil als Ort des bloßen Scheins – und noch schlimmer: als Ort des Frevels und des Lasters. „Verlange nicht gierig nach den Leidenschaften der Bühne, wo frech und ohne allen Anstand schlüpfrige Schauspiele der Mimen aufgeführt werden“, mahnt schon der Kirchenvater Johannes Chrysostomos seine Gottesdienstbesucher. Chrysostomos war Bischof von Konstantinopel im 4. Jahrhundert; und er war beleidigt, dass die Menschen ins Schauspiel gingen statt zu seinen Predigten, die allerdings auch mehrere Stunden dauerten. Vielleicht war auch das das Problem. Auch der Kirchenvater Tertullian war ähnlicher Meinung: Er wollte Schauspieler nur dann taufen, wenn sie bereit waren, ihrem Beruf für alle Zeiten Lebewohl zu sagen. Die Kirche betrachtete die Welt der Bühne über Jahrhunderte mit Argwohn und Misstrauen.

Und dennoch sind die Parallelen – zumindest ganz äußerlich betrachtet – offensichtlich: Es gibt an beiden Orten Kostüme, die hier Talar oder Messgewand heißen. Es gibt eine Bühne, die hier Altarraum heißt, mit Dekorationen, mit Scheinwerfern ... Es gibt Weihrauch und Bühnennebel, Orgel und Orchester. Die Bibel, die dort liegt, hält eine große theatrale Bilderwelt bereit, während auf der anderen Seite auch viele Theaterstücke von biblischen oder religiösen Motiven ausgehen. Goethes „Faust“, vielleicht das berühmteste, deutschsprachige Theaterstück überhaupt, beginnt – wie Sie wissen – mit einem „Prolog im Himmel“, in dem sich die Erzengel Gabriel, Michael und Raphael, ferner Gott und der Teufel zum Wettgesang begegnen.

Die Theatermenschen, mit denen ich beruflich zu tun habe, sind in der Regel keine Kirchgänger. Die Kulturbranche, zumal hier in Berlin, ist eine scheinbar ganz und gar säkulare Welt. Trotzdem treffe ich erstaunlicherweise immer wieder Kollegen – Regisseure, Schauspieler –, mit denen ich mich lange über dies und das unterhalte, bis wir irgendwann herausfinden, dass wir beide unsere Jugend in kirchlichen Kontexten verbracht haben. Eine Messdienerkarriere am Altar führt in überraschend vielen Fällen zum Theater.

Die wichtigste Parallele zwischen Theater und Kirche liegt aber nicht in solchen Äußerlichkeiten. Die wichtigste Gemeinsamkeit liegt darin, dass beide – Kirchen wie Theaterhäuser – Versammlungsorte sind: Kirchen und Theater gehören zu den letzten Räumen in unserer Gesellschaft, in denen sich Menschen live und analog versammeln, um sich live und analog zuzuhören. Und zwar Menschen, die sonst nicht zusammengehören ... die alt oder jung sind, Berliner oder Neuberliner, Kopfwerker oder Handwerker. Hier im Gottesdienst und im Theater kommen diese unterschiedlichen Menschen zusammen, sitzen nebeneinander, verständigen sich miteinander, hören sich zu, nicken sich zu, so wie wir es gerade tun, teilen miteinander einen Raum und eine Zeit. Eine relativ intensive Zeit sogar. Denn während wir sonst meistens viele Dinge auf einmal tun – Bus fahren, einen Apfel essen, mit einer Kollegin telefonieren und dabei unserer Tochter die Nase putzen –, gehen wir ins Theater und in die Kirche, um für eine Stunde oder für zwei nur eine einzige Sache zu tun. Wir kommen zusammen, um einen gemeinsamen Atem zu teilen, und um ... ja was eigentlich? ... was machen wir hier eigentlich? Vielleicht könnte man sagen: wir kommen hierher, um über den jeweils eigenen Platz in dieser Welt, die dort oben auf dem Fastentuch sehen ist, um über den jeweils eigenen Platz in unserer Welt nachzudenken. Das ist im Theater so und hier in der Kirche. Diese Orte und diese Konzentration ist wichtig, die Verständigung miteinander und die Verständigung mit uns selbst. Denn wir sind Menschen mit Fragen. Eine Gesellschaft mit Fragen, mit vielen ungelösten Problemen. Im Moment sind es sogar ganz besonders viele. Die Zukunft des Planeten ... die Zukunft der Demokratie ... die Zukunft der Kirche. All das steht auf dem Spiel.

Im Evangelium zum heutigen vierten Fastensonntag kommt ein Mann zu Jesus. Er heißt Nikodemus. Ein Schriftgelehrter. Auch er kommt mit vielen Fragen. Jesus ist auf Durchreise; er ist viel unterwegs in diesen Wochen. Es ist die Zeit seines öffentlichen Wirkens. Er zieht von Jerusalem nach Galiläa. Und überall kommen Menschen zu ihm. Überall hält er Reden. Gibt er

Antworten. Überall fordert er die Menschen auf, sich zu ändern. Über ihren Platz in dieser Welt nachzudenken. Aber er tut das nicht in Befehlen oder in Anweisungen. Jesus tut das stattdessen oft, sogar meistens in Geschichten (beziehungsweise: im Theater würde man es „Geschichten“ nennen, in der Bibel nennt man es „Gleichnisse“). Jesus zieht also von Ort zu Ort und statt Befehle zu erteilen oder auch nur Ratschläge, erzählt er Geschichten: von einem Sämann, vom wahren Weinstock, vom Senfkorn, vom verlorenen Sohn, vom guten Hirten, vom Samariter. Sie alle kennen diese Gleichnisse: Ein Mann geht von Jerusalem nach Jericho. Er gerät unter die Räuber und bleibt schwer verletzt liegen. Ein vorbeikommender Priester ignoriert ihn, auch ein Levit geht vorüber. Erst der Samariter hilft und wird zum Held der Geschichte ... So erzählt er es.

Nun könnte man sich fragen, warum Jesus das tut. Und tatsächlich fragen ihn die Jünger auch einmal im Matthäusevangelium: „Warum redest du andauernd in Gleichnissen?“, fragen sie ihn – oder in die Theatersprache zurückübersetzt: warum erzählst Du die ganze Zeit Geschichten? Eine gute Frage... Was ist sinnvoll daran, Geschichten zu erzählen? Wie es Jesus tut? Wie das Theater es tut? Macht das Sinn?

Theatermenschen, wie ich einer bin, würden sagen: ja, das macht Sinn. Geschichten sind unser täglich Brot; sie sind wie Spiegel, in denen wir uns selbst begegnen. In den Spiegelfiguren erkennen wir – als Vorbilder oder als Zerrbilder – Wege und Abwege, Chancen, Gefahren, die großen Fragen unseres Daseins. Wir erkennen in diesen Geschichten, wieviel Gutes und wieviel Zerstörung von uns Menschen ausgehen kann. Kirchen und Theater arbeiten – nicht miteinander, aber doch ähnlich zueinander – an der Verbesserung der Welt. Und beide wissen, dass Menschen nicht durch Befehle lernen oder durch abstrakte Theorien, sondern nur aus Erfahrung. Und weil man nicht jede Erfahrung selbst machen kann (die Erfahrung eines Faust zum Beispiel, die Erfahrung des Samariters), braucht es Geschichten, braucht es Figuren, die die Geschichten für uns erleben. Dieser Mensch, von dem das Evangelium erzählt, dieser Mensch, der durch Judäa, Samaria und Galiläa wandert, mit wachsender Anhängerschaft und der zu einfachen Menschen spricht, dieser Mensch weiß um die Untauglichkeit von Befehlen und Belehrungen und er weiß um die Kraft von Geschichten. Darum erzählt er sie.

„Wo Menschen zusammenkommen“, das hat die Philosophin Hannah Arendt einmal gesagt, „muss man mit Wundern rechnen“. Das ist ein schöner Satz. Er bedeutet nicht, dass dort automatisch Wunder geschehen.

Weder in der Kirche noch im Theater passieren sie einfach so. Aber der Satz weist darauf hin, dass man dort, wo Menschen zusammenkommen, mit Wundern rechnen muss, dass sie geschehen können und dass sie wahrscheinlicher sind als dort, wo Menschen alleine und nur für sich sind. Dass sie wahrscheinlicher sind hier bei uns.

In ganz besonderen Momenten im Theater, wenn die Vorstellung oder die Probe richtig gut ist, wenn man eine Stecknadel fallen hören kann, wenn hunderte Menschen auf einmal gebannt sind, sagen die Theaterleute gelegentlich: „Jetzt geht ein Engel durch den Raum“. Und dann hat man manchmal tatsächlich das Gefühl, ein kleines Wunder erlebt zu haben.

Vielen Dank fürs Zuhören.

Bernd Isele, 10. März, 2024